Wenn du den Osten verstehen willst



Alaaeldin Elgharbawy

Wenn du den Osten verstehen willst

Alaaeldin Elgharbawy

Leseprobe

Einleitung und Kapitel 1

elgharbawybooks@gmail.com

Das vollständige Buch

Kindle-Ausgabe bei Amazon

Hier kaufen

Einleitung

Wenn der Osten zum Gegenstand der Betrachtung wird

Vielleicht beginnt deine Begegnung mit dem Osten in einem Hörsaal. Auf dem Bildschirm erscheinen eine Landkarte, Länder- und Städtenamen, Grenzen, übersetzte Texte und Bilder von Moscheen, Märkten und Minaretten. Sie kann aber auch ganz anders beginnen: auf einer Reise, in einem Sprachkurs, mit einem Kollegen oder einem neuen Nachbarn, durch eine Freundschaft oder eine Ehe. Oder mit einem kleinen Wort, das im Wörterbuch leicht verständlich scheint. Erst später entdeckst du, dass sich dahinter eine ganze Welt von Bedeutungen verbirgt. Vielleicht hörst du «in schāʾ Allāh», «al-hamdu li-llāh» oder «rabbenā yisahhil» und glaubst, den Satz verstanden zu haben, weil du die Wörter kennst. Bis du merkst: Wörter zu kennen bedeutet nicht immer, auch die Welt zu kennen, die sie in sich tragen.

Nicht jeder beschäftigt sich mit dem Osten, weil ihn dessen Kulturen besonders begeistern oder weil er dort leben möchte. Manche befassen sich im Studium damit, andere brauchen Arabisch für ihre Arbeit. Wieder andere begegnen der Region in Politik, Migration, Wirtschaft oder Medien. Wer sich ihr nähert, kann Distanz oder Vorsicht mitbringen, vielleicht auch Unbehagen über das, was er gesehen oder gehört hat: Unordnung in manchen Städten, schwache Institutionen, Unpünktlichkeit oder Härte im Umgang miteinander. Hinzu kommt womöglich der Widerspruch zwischen vielen Worten über Religion und einem Verhalten, das diesen Worten nicht gerecht wird. Wir werden diese Erfahrungen ernst nehmen und nach ihren Ursachen und Folgen fragen. Dabei werden wir fragen: Was zeigen diese Erfahrungen über die Wirklichkeit? Und welche Urteile über Menschen leiten wir daraus ab?

Was wir sehen, kann durchaus zutreffen und doch nur ein Ausschnitt sein. Ungerecht wird unser Bild, wenn wir diesen Ausschnitt für das Ganze halten. Ein Ereignis kann sich tatsächlich zugetragen haben, eine Nachricht stimmen, eine Erfahrung schmerzhaft sein. Doch der Weg von «Das ist geschehen» zu «So sind diese Menschen» ist kürzer, als wir denken. Manchmal liegt der Fehler in unserem Blick und nicht in der Information selbst. Deshalb kehrt auf diesen Seiten eine Frage immer wieder: Was geschieht, wenn wir ein Verhalten von aussen kennen, bevor wir fragen, was es für die Menschen bedeutet, die so handeln?

Mit «Osten» meine ich in diesem Buch vor allem Teile der arabischen Welt sowie einige andere Lebenswelten, deren Sprache, Erinnerung und Alltag der Islam in unterschiedlichem Mass geprägt hat. Kairo ist nicht Rabat, Istanbul nicht Sarajevo, eine vom Tourismus geprägte Stadt ist nicht mit dem Leben auf dem Land gleichzusetzen. Und eine Generation, die vor dem Internet aufgewachsen ist, unterscheidet sich von einer, deren Sicht auf die Welt zu einem erheblichen Teil durch digitale Plattformen geprägt wurde. Das Wort «Osten» steckt hier den Rahmen unserer Betrachtung ab. Es legt nicht ein für alle Mal fest, wer die Menschen sind, von denen wir sprechen.

Ich habe rund fünfundzwanzig Jahre in Europa gelebt, hier gelernt, mit Menschen gearbeitet und aus der Nähe erlebt, wie Kulturen einander begegnen: an der Universität, zu Hause, in Freundschaften und im Alltag. Diese Jahre haben mich nicht gelehrt, dass man sich zwischen zwei Welten entscheiden muss oder dass jede Distanz zwischen Menschen verschwinden sollte. Sie haben mich gelehrt, dass eine Distanz bleiben kann, aber weniger schmerzt, wenn wir sie verstehen. Und dass Missverständnisse nicht immer aus Feindseligkeit entstehen. Manchmal beginnen sie mit der vorschnellen Gewissheit, den

anderen schon verstanden zu haben, bevor wir ihm zugehört haben.

In diesem Buch nähern wir uns den Menschen hinter den gängigen Bildern vom Osten und versuchen, ihre Kultur und das, was ihrem Leben Sinn gibt, von innen heraus zu verstehen. Der Islam begleitet uns auf dieser Reise als wesentlicher Bestandteil der Kultur, mit der wir uns beschäftigen. Er ist mit ihrer Sprache, ihrer Erinnerung, ihren Werten und ihren alltäglichen Beziehungen verwoben. Indem wir uns dieser Lebenswelt nähern, kehren wir auch zu unseren eigenen Fragen nach Sinn, Freiheit, Familie und Gerechtigkeit zurück.

Ich schreibe diese Seiten als Muslim. Ich glaube, dass der Islam wahr ist, dass in ihm Sinn und Schönheit liegen, dass der Koran eine Offenbarung Gottes ist und dass Muhammad, der Gesandte Gottes, der letzte Prophet ist. Gottes Segen und Frieden seien mit ihm.[1] Für mich bleibt unser Verständnis des Menschen unvollständig, wenn darin die Fragen nach Gott und dem Jenseits fehlen – und danach, was es heisst, vor Gott zu stehen. Wir können diese Welt aus unterschiedlichen religiösen und weltanschaulichen Positionen heraus verstehen und miteinander über sie sprechen. Wo der Islam auf diesen Seiten zur Sprache kommt, möchte ich ihn zunächst so verständlich machen, wie ein gläubiger Mensch ihn sieht und lebt, bevor er von aussen gedeutet oder beurteilt wird.

Mit «Gott» meine ich in diesem Buch den Schöpfer und Herrn, von dem ein arabischer Muslim als «Allah» spricht. Arabische Christen verwenden dasselbe arabische Wort. Die Unterschiede zwischen den Glaubensvorstellungen betreffen das, was wir über Gott glauben, und nicht die Sprache, in der wir ihn nennen. Im

1 Hinweis zur deutschen Ausgabe: Die arabische Vorlage verbindet die Nennung Muhammads mit einem Segens- und Friedenswunsch. Dieser wird hier beim ersten Auftreten ausgeschrieben und im weiteren Text nicht bei jeder Nennung wiederholt.

islamischen Verständnis ist Gott der Eine und Einzige, der Schöpfer und Herr, der Erbarmer, der Barmherzige. Er ist uns nahe und hört uns; niemand braucht einen religiösen Mittler, der ihm Vergebung gewährt. Auch Muhammad, der Gesandte Gottes, steht nach muslimischem Glauben nicht ausserhalb der Geschichte der Propheten. Er führt die Linie Abrahams, Moses und Jesu fort – Friede sei mit ihnen.

Aus dieser Sicht beginnt das Gute nicht erst dort, wo ein Mensch den Islam kennenlernt. Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit und Treue sind Werte, die Menschen in unterschiedlichen Lebenswelten kennen und leben. Muhammad, der Gesandte Gottes, sagt: «Ich wurde nur gesandt, um die guten Charaktereigenschaften zu vervollkommnen.»[2] In dem Wort «vervollkommnen» liegt die Anerkennung des Guten, das bereits da ist. Zugleich fordert es dazu auf, dieses Gute zu bewahren und das zu korrigieren, was es beeinträchtigt. So blicke ich auf das, was uns verbindet, und auf das, worin wir uns unterscheiden: Wir können denselben Wert kennen und doch unterschiedlicher Auffassung darüber sein, worauf er gründet, wo seine Grenzen liegen oder wie wir ihn leben.

Wir werden Menschen zuhören, um zu verstehen, welchen Sinn sie in ihrem Leben sehen. Zugleich werden wir auf ihre Lebenswirklichkeit schauen und fragen, was ihre Deutung stützt und was Anlass gibt, sie zu hinterfragen. Ein Mensch kann seine Religion missverstehen, einer Gewohnheit religiöse Autorität verleihen oder eigene Versäumnisse mit schönen Worten rechtfertigen.

Dabei werden wir versuchen zu unterscheiden, was jemand aus seiner Religion lernt, was er aus seinem Umfeld übernimmt und

2 Al-Bukhari, al-Adab al-mufrad, Nr. 273. Übersetzung des arabischen Wortlauts für diese Ausgabe.

was er aus eigener Entscheidung tut. Im Leben können diese Dinge ineinandergreifen, doch sie sind nicht dasselbe.

Die persönlichen Erlebnisse auf den folgenden Seiten öffnen Fenster zum Verständnis. Sie reichen nicht aus, um ganze Gesellschaften zu beurteilen. Manches habe ich nicht aus Büchern gelernt, sondern in einem Haus, einem Auto, einem Restaurant, einem Sprachkurs oder bei einer flüchtigen Begegnung. Solche Augenblicke haben mich gelehrt, dass ein und dieselbe Handlung in zwei verschiedenen Lebenswelten zwei verschiedene Bedeutungen haben kann. Und dass wir einen Menschen nicht anhand eines Zeichens verstehen können, solange wir die Sprache dieses Zeichens nicht kennen.

Vielleicht liegt der tiefste Gewinn darin, dass die Beschäftigung mit anderen uns auch zu uns selbst führt. Jeder von uns kann die Fragen, die dabei entstehen, an sich selbst richten. Wenn ich eine Gesellschaft sehe, in der die Familie einen anderen Platz einnimmt, frage ich mich nach meinem eigenen Verhältnis zur Familie. Wenn ich einen Menschen sehe, der seinen Tag fünfmal zum Gebet unterbricht, frage ich mich, was meinen Tag unterbricht und ihm eine neue Ordnung gibt. Wenn ich eine Frau sehe, die ihre Kleidung aus ihrer Beziehung zu Gott heraus versteht, frage ich mich, welche Kräfte meine eigene Vorstellung vom Körper mitprägen. Und wenn ich einen gläubigen Menschen sehe, der Erfolg mit dem Jenseits verbindet, frage ich mich, nach welchem Massstab ich selbst Erfolg und Verlust messe.

So kann der Osten von einem Gegenstand der Betrachtung zu einem Spiegel für den Betrachtenden werden. Wir lernen von einer anderen Welt und bleiben zugleich mit unserer eigenen verbunden. Die Begegnung gibt uns die Möglichkeit, uns selbst und den anderen klarer zu sehen, auch wenn unsere Erfahrungen und Lebensweisen verschieden bleiben.

Ich hoffe, dass diese Seiten dich zum Nachdenken anregen und zugleich dein Herz zum Innehalten bewegen. Die Lektüre, die ich schätze, lässt mich Vertrautes mit neuen Augen sehen. Sie bringt mir das Leben anderer näher und lässt mich mit wacherem Blick zu meinen eigenen Fragen nach Sinn zurückkehren.

Auf den folgenden Seiten gehen wir diesen Weg: vom Bild zum Menschen, vom Verhalten zu seiner Bedeutung, vom schnellen Urteil zur tieferen Frage. Von dem, was wir über andere wissen, zum Zuhören, wenn sie selbst von sich erzählen. Und von der Begegnung mit ihnen zurück zu den Fragen an uns selbst. Vielleicht beginnt dieser Weg damit, dass du dich mit dem Osten beschäftigst. Doch dort endet er nicht.

Kapitel 1

Der Osten passt nicht in ein einziges Bild

Wir können einen echten Ausschnitt der Wirklichkeit sehen und ihn in unseren Köpfen so weit ausdehnen, dass er für die ganze Wirklichkeit steht. Ein Krieg, eine überfüllte Stadt, eine Frau mit Kopftuch in einer politischen Nachricht, ein Migrant in einem Bericht über Kriminalität oder ein Luxushotel in einer Tourismuswerbung: Nach und nach nimmt das Fenster den Platz des ganzen Hauses ein.

Das Problem ist nicht, dass uns das Fenster etwas Falsches zeigt. Es liegt darin, dass wir es für das ganze Haus halten. Jedes Bild zeigt einen gewählten Blickwinkel. Nachrichtenredaktionen wählen aus, worüber sie berichten. Dabei stehen oft aussergewöhnliche Ereignisse im Vordergrund: die Explosion, nicht die Millionen von Tagen, an denen nichts explodiert ist; die Straftat, nicht die Tausenden alltäglichen Beziehungen, die nicht in einer Straftat geendet haben; der Konflikt, nicht die Häuser, in denen ein ganz gewöhnlicher Tag vergangen ist. Auch der Tourismus wählt aus, was ein schönes Bild ergibt: das Hotel, den Strand, den Markt und die Farben, nicht den Arbeiter, der spät in der Nacht nach Hause zurückkehrt.

Dann glauben wir leicht, dass wir mit genügend Informationen die Stereotype hinter uns gelassen haben. Doch ein Bild kann immer mehr Informationen enthalten, ohne den Menschen gerechter zu werden. Ich kann die Namen von Ländern, Glaubensrichtungen und Bewegungen kennen und mit geschichtlichen Daten vertraut sein. Trotzdem kann ich einen Menschen weiterhin anhand einer einzigen Regel deuten, die ich mir zurechtgelegt habe, noch bevor ich ihm begegnet bin. Deshalb genügt es nicht zu wissen, dass es Ausnahmen gibt. Die schwierigere Frage lautet: Wie viele Ausnahmen brauchen wir, bevor wir die Regel selbst überdenken?

Der Osten ist kein einzelnes Land. Muslime haben nicht alle denselben Charakter, und nicht einmal eine Familie lässt sich auf ein einziges Bild festlegen. Stadt oder Land, soziale Schicht, Bildung, Generation, Migrationserfahrungen, das Verhältnis zur Religion, politische Erinnerungen und das familiäre Umfeld: All das prägt einen Menschen. Auch zwei Geschwister, die im selben Haus aufgewachsen sind, können sehr verschieden sein. Eines von ihnen kann einem Menschen aus einem anderen Land ähnlicher sein als dem eigenen Bruder oder der eigenen Schwester. Kultur ist kein geschlossener Käfig, in dem alle Menschen dieselben Eigenschaften haben.

Das habe ich eher in kleinen Alltagssituationen gelernt als aus Definitionen. Nach meiner Hochzeit besuchte ich zum ersten Mal die Eltern meiner Frau. Ich begegnete ihnen ungezwungen und herzlich. Etwas scherzhaft und zugleich herzlich sagte ich zu ihrer Mutter: «Ich hab dich lieb.» Sie antwortete ganz offen: Sie brauche Zeit, um Menschen an sich heranzulassen. Und sie glaube nicht, dass sie mich in weniger als zehn Jahren lieb haben könne.

Ich verstand ihre Worte nicht so sehr als Zurückweisung. Vielmehr wurde mir klar, dass sie das Wort «Liebe» nicht gleich aussprach, nur weil eine neue familiäre Beziehung begonnen hatte. Ich lachte über die Zahl. Wir liessen uns Zeit, einander kennenzulernen und näherzukommen.

Etwa sechs Monate später kam sie bei einem unserer Besuche darauf zurück und sagte, sie werde mich erst nach fünf Jahren lieb haben. Ich wusste nicht, ob sie die Frist bewusst verkürzt oder vergessen hatte, dass sie beim ersten Mal noch von zehn Jahren gesprochen hatte. Jedenfalls verbuchte ich es als grossen Fortschritt: In sechs Monaten hatte ich ganze fünf Jahre gewonnen!

Noch bevor ein Jahr vergangen war, war unser Verhältnis sehr herzlich geworden. Ich erkannte, dass ihre Zurückhaltung mit

Worten der Zuneigung nicht bedeutete, dass sie nicht lieben konnte. Vielleicht war sie vielmehr Ausdruck ihrer Achtung vor dem, was diese Worte bedeuten. Sie musste den Menschen erst kennen, bevor sie sagen konnte, dass sie ihn lieb hatte. Als wir einander kennengelernt hatten, brauchten wir keine Jahre mehr zu zählen.

Wir mussten uns nicht ähnlich werden, um einander näherzukommen. Das Leben gab uns Gelegenheit, einander über die erste Begegnung und unsere Erwartungen hinaus kennenzulernen. Was anfangs wie ein Abstand zwischen zwei Welten gewirkt hatte, wurde mit der Zeit zu einer herzlichen Beziehung zwischen zwei Menschen.

So wirken unsere vorgefassten Bilder manchmal: Sie hindern uns nicht völlig daran, einen Menschen zu sehen. Aber sie legen im Voraus fest, welche Seite von ihm wir uns zu sehen erlauben. Passt er zu unserer Regel, sagen wir: «Genau wie erwartet.» Passt er nicht dazu, sagen wir: «Er ist eine Ausnahme.» Mit der Zeit lässt sich die Regel gar nicht mehr überprüfen: Alles bestätigt sie, sogar das, was ihr widerspricht.

Hier wirkt das, was die Psychologie als Bestätigungsfehler bezeichnet: Wir suchen nicht immer nach der Wahrheit, sondern achten häufig stärker auf das, was zu dem Bild passt, das wir im Kopf haben. Ein Araber, der nach Europa kommt und Europäer für kalt hält, kann rasch all die Situationen zusammentragen, die das bestätigen. Und ein Europäer, der sich den Araber als chaotisch oder religiös unnachgiebig vorstellt, kann viele Begegnungen durch denselben Filter deuten.

Es gibt echte kulturelle Unterschiede darin, wie wir Zeit, Privatsphäre, Körper, Familie, Religion, Autorität und Gastfreundschaft verstehen. Doch ein kulturelles Muster zu erkennen ist etwas anderes, als einen einzelnen Menschen darauf festzulegen. Kultur prägt von früh an, wie ein Mensch die Welt

sieht. Aber sie legt nicht fest, wie sein ganzes Leben verlaufen wird.

Auch ein schönes Bild kann ungerecht sein, wenn es zur festen Definition wird. Ein Osten, in dem wir nur Wärme, Spiritualität und Grosszügigkeit sehen, wird zu einem weiteren vorgefertigten Bild, ebenso wie ein Osten, in dem wir nur Gewalt und Chaos sehen. Wir müssen verstehen, was wir sehen und in welchem Zusammenhang es steht, bevor wir aus einer Eigenschaft ein Urteil über eine ganze Region machen.

Gerechtigkeit beginnt, wenn wir uns von der Wirklichkeit überraschen lassen. Wenn wir von einem Menschen nicht verlangen, die Rolle zu spielen, die wir ihm schon vor seiner Ankunft zugeschrieben haben. Und wenn wir Ausnahmen nicht einfach als unwichtig abtun. Manchmal können gerade sie uns dazu bringen, die Regel selbst zu überdenken.

Der Abstand zwischen Menschen lässt sich nicht immer in Kilometern messen. Zwei Menschen können im selben Viertel leben und dennoch Welten voneinander entfernt sein. Und jemand von einem fernen Kontinent kann uns nahekommen, weil wir einander Raum geben, uns so zu zeigen, wie wir sind. Wenn du dich in diesem Geist mit dem Osten beschäftigst, lautet die erste Frage nicht mehr: «Wie sind sie?» Sondern: «Was weiss ich wirklich? Und was habe ich selbst zu dem hinzugefügt, was ich gesehen habe?»